

Die Herrschaftsinszenierung Rudolfs IV. von Österreich

Strategien – Publikum – Rezeption



Symbolische Kommunikation in der Vormoderne

Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst

Herausgegeben von
Gerd Althoff, Barbara Stollberg-Rilinger
und Horst Wenzel

Lukas Wolfinger

Die Herrschaftsinszenierung Rudolfs IV. von Österreich

Strategien – Publikum – Rezeption

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Dieser Band ist im Sonderforschungsbereich 496 ‚Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution‘ an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster entstanden und wurde auf seine Veranlassung unter Verwendung der ihm von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung gestellten Mittel gedruckt.

D6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

Satz: Rhema-Verlag und Herstellung, Timothy Doherty, Münster

ISBN 978-3-412-20982-7

Inhalt

Vorwort	11
I. Einleitung	13
I.1 Fragen zu einer ›exzentrischen‹ historischen Gestalt	18
I.2 Der bisherige Forschungsstand – eine Sondierung	23
I.3 Untersuchungsperspektive und Leitbegriffe	35
I.4 Öffentlichkeit – Publikum – Rezeption	44
I.5 Die Gewinnung von Publikum	53
II. Der historische Kontext	66
II.1 Die unmittelbare Vorgeschichte: Herzog Albrecht II.	69
II.2 Herzog Rudolf IV.	74
III. Die Herrschaftsinszenierung Rudolfs IV.	81
III.1 Die Herstellung der fürstlichen Repräsentationen	82
III.1.1 Inszenierung und Publikum – Schaffung und Nutzung von Öffentlichkeit	83
III.1.1.1 Zur Breitenwirkung herrschaftlicher Repräsentationen: Kunstwerke, Münzen, Urkunden und Stiftungen	83
III.1.1.2 Publikum für die herzoglichen Repräsentationen – zwischen Verlockung und Verpflichtung	95
III.1.1.3 Rudolf IV. und das Potential höfischer Öffentlichkeit	123
III.1.1.4 Fazit	133
III.1.2 Die Regie der herzoglichen Selbstdarstellung	136
III.1.2.1 Leserlenkung, Blickregie und Verweisketten in der Repräsentation: Regie für den Rezipienten	143
III.1.2.1.1 Fazit	163
III.1.2.2 Gottesdienstordnungen, Stiftsbriefe und Statuten: Regie im Vorfeld der Darstellung	165

III.1.2.2.1	Fazit	177
III.1.3	Im Mittelpunkt der Fürst – Herrschaftsintensivierung durch Einbindung, Anbindung, Zentrierung und Kontrolle	178
III.1.3.1	<i>Imperium ... nullum feodum habere debet in Austria ducatu</i> – die Lehnspolitik Rudolfs IV.	180
III.1.3.2	<i>Egomet volo esse papa</i> ... – das rudolfinische ›Kirchenregiment‹	193
III.1.3.3	Beherrschen und beherrschen lassen – zur Frage der Akzeptanz landesfürstlicher Politik	206
III.1.3.4	Herzog Rudolf IV. als Stifter	220
III.1.3.4.1	Geistliche Institutionen	221
III.1.3.4.2	Memorialverpflichtungen	225
III.1.3.4.3	Die Gestalt und Qualität der rudolfinischen Memoria	232
III.1.3.5	Die Schaffung eines herrschaftlichen Zentrums: das Wiener Allerheiligenstift	255
III.1.3.6	Rudolf IV. – der Herr des Geschehens	260
III.1.3.6.1	Die Sicherung und Ausweitung des herrschaftlichen Zugriffs	261
III.1.3.6.2	Von Herrschaft und Deutungsmacht: Kontrolle der Erinnerung und Erinnerung an die Kontrolle	271
III.1.3.7	Fazit	280
III.1.4	Fürstliche Selbstdarstellung? – die Rolle ›der anderen‹ für die Herrschaftsinszenierung Rudolfs IV.	290
III.1.4.1	Stiften mit dem Landesherrn – stiften für den Landesherrn	302
III.1.4.2	Repräsentation in der Repräsentation – zur herzoglichen ›Siegelpolitik‹	304
III.1.4.3	Die rechte Hand des Herzogs – Johann Ribi, genannt von Platzheim	316
III.1.4.4	Interessensgemeinschaften: ein ambitionierter Fürst und ambitionierte Adelshäuser	332
III.1.4.4.1	Der <i>dux Swevie et Alsacie</i> und die Freiherren von Brandis	332
III.1.4.4.2	Der Pfalz-Erzherzog von Österreich und die Herren von Weißeneck	341
III.1.4.5	Fazit	349
III.2	Die Inhalte und Themen der herzoglichen Repräsentation und ihre Wirkungen	355

III.2.1	Legitimation, Akzeptanz und Unterstützung durch fürstliche Gaben und Repräsentationen	362
III.2.1.1	Der fromme Fürst – zur Heiligen- und Reliquienverehrung Rudolfs IV.	371
III.2.1.2	Der Fürst als ›erster Patriot‹ des Landes – zur Bedeutung von Lokal- und Landespatriotismus für die Repräsentation Herzog Rudolfs IV.	382
III.2.1.3	Fazit	423
III.2.2	Vorrechte, Würden und Ämter: die geforderte Stellung der Herzöge von Österreich	430
III.2.2.1	Die Propagierung der habsburgischen Ansprüche	430
III.2.2.1.1	Die praktische Anwendung bzw. Umsetzung der arrogierten Vorrechte	435
III.2.2.1.2	Formen und Möglichkeiten der Legitimierung	438
III.2.2.2	Zur inhaltlichen Bestimmung des <i>Privilegium maius</i>	444
III.2.2.3	Die Kurwürde in den Konzepten und Inszenierungen Rudolfs IV.	447
III.2.2.4	Das königliche Element in den Konzepten und Inszenierungen	452
III.2.2.5	Fazit	460
III.2.3	Für große Aufgaben bestens geeignet: Die besonderen Qualitäten Rudolfs IV. als Thema der Repräsentation	463
III.2.3.1	Der familiäre Hintergrund – oder: Verwandtschaft als Argument	463
III.2.3.2	<i>Imitatio regis</i> – handeln wie ein König	477
III.2.3.3	Zur Herrschaft geboren? – die ganz spezielle Persönlichkeit des Herzogs	482
III.2.3.3.1	Geburtstag – ein überraschendes Thema	482
III.2.3.3.2	Allerheiligen 1339 – zur Deutung und Bedeutung eines dynastischen Freudentages	495
III.2.3.3.3	Eine prägende Geburt – oder: von der Entfaltung einer Herrscherpersönlichkeit	523
III.2.3.3.3.1	Die ›Allerheiligenverehrung‹ Rudolfs IV.	523
III.2.3.3.3.2	Das besondere Ingenium des Herzogs	530
III.2.3.3.3.3	Geistliche Kompetenzen und Qualitäten	541
III.2.3.3.3.4	Der von Gott gesandte Heilsbringer	544
III.2.3.4	Fazit	553

IV.	Von Inszenierungen und ihrer Rezeption	562
IV.1	Inszenierungen und Gegeninszenierungen	562
IV.1.1	Das <i>Privilegium maius</i> – eine Reaktion worauf? . . .	564
IV.1.1.1	Zur genaueren Datierung des <i>Privilegium maius</i> . . .	568
IV.1.1.2	Die dynastische Politik Herzog Albrechts II. vor der Goldenen Bulle	581
IV.1.1.3	Der bedächtige alte Herzog und sein ehrgeiziger Sohn? – habsburgische Politik im Umfeld der ›Goldenen Bulle‹	590
IV.1.1.4	Zwischen Goldener Bulle und dynastischer Konkurrenz – zur näheren Einordnung des <i>Privilegium maius</i>	615
IV.1.1.5	Fazit	654
IV.1.2	Die Reaktionen der Konkurrenz: das Beispiel Karls IV. und der Pfalzgrafen bei Rhein	655
IV.1.2.1	Der ehrgeizige Intrigant, der notorische Rebell und das Geschenk des Himmels – die Gegendarstellungen des Kaisers	657
IV.1.2.1.1	Schriftlichkeit – Gefahren und Nutzen	658
IV.1.2.1.2	Schwarz auf weiß – Schriftstücke Rudolfs IV. am Pranger	670
IV.1.2.1.3	›Rebellis notorius‹ – Karl IV. und die Konstruktion eines Charakterbildes	673
IV.1.2.1.4	Luxemburgische Ambitionen und ergrimnte Königswähler	686
IV.1.2.1.5	Die Inszenierung Wenzels durch Karl IV.	692
IV.1.2.1.5.1	Wenzel als Geschenk des Himmels – die sakralen Qualitäten des königlichen Kindes	700
IV.1.2.1.5.2	Großer Auftritt eines kleinen Königs	705
IV.1.2.2	Zwischen eigenen und kaiserlichen Interessen – die Rolle der Pfalzgrafen bei Rhein	709
IV.1.2.3	Fazit	722
IV.2	Abgang: Gott als unzufriedener Rezipient habsburgischer Selbstdarstellung?	728
V.	Ergebnisse – Fragen – Ausblicke	736
V.1	Die Herrschaftsinszenierung Rudolfs IV. und ihre Wahrnehmung(en)	737
V.2	Jenseits Rudolfs IV.: allgemeine Beobachtungen, Fragen und Perspektiven	759

Inhalt	9
V.2.1	Religiöse Weltwahrnehmung und sakrale Herrschaftsinszenierung 759
V.2.2	Herrschaft, Heil und Ökonomie 764
V.2.3	Zum Interpretationspotential von Herrschaftsinszenierungen und zur Bedeutung von Schriftlichkeit 767
VI.	Anhang 771
VI.1	Quellenanhang 771
VI.1.1	Quellenanhang, Teil 1: Übersicht über die Stiftungen Herzog Rudolfs IV. und die für ihn zu erbringenden geistlichen Dienste 771
VI.1.1.1	Quellenanhang, Teil 1/A 771
VI.1.1.2	Quellenanhang, Teil 1/B 799
VI.1.2	Quellenanhang, Teil 2: Urkundenanhang 803
VI.2	Abkürzungsverzeichnis 814
VI.3	Quellen- und Literaturverzeichnis 815
VI.3.1	ungedruckte Quellen 815
VI.3.2	Gedruckte Quellen und Regestenwerke (samt der verwendeten Siglen) 820
VI.3.3	Literaturverzeichnis 830
VI.4	Orts- und Personenregister 905

Vorwort

Herzog Rudolf IV. von Österreich, dieser als *Enfant terrible* des 14. Jahrhunderts bekannte Habsburger, hatte große Pläne. Ihre Vollendung erlebte er zu einem Gutteil allerdings nicht mehr, was freilich wenig erstaunt, denn selbst bei einer deutlich längeren Lebens- und Regierungszeit hätte er sie, ambitioniert wie sie waren, wohl nur schwer zum gewünschten Abschluss bringen können. Sogar viel bescheidenere Projekte finden ja so manches Mal zu keinem glücklichen Ende – unter anderem auch Promotionsvorhaben. Umso größer sind deshalb meine Freude und Dankbarkeit, nun als Ergebnis meiner Beschäftigung mit Rudolf IV. diese Studie vorlegen zu können. Sie ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich am Sonderforschungsbereich 496 ›Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution‹ bzw. an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster verfasst, im Jahr 2011 eingereicht und im darauffolgenden Jahr vor Prof. Dr. Gerd Althoff, Prof. Dr. Eva Schlotheuber und Prof. Dr. Peter Johaneck verteidigt habe.

Zahlreiche Personen hatten wesentlichen Anteil an ihrem Zustandekommen. Ihnen allen gilt mein großer Dank. Zuvorderst freilich meinem Doktorvater, Prof. Dr. Gerd Althoff, der sie nicht nur ganz wesentlich angeregt und mit großer Offenheit betreut, sondern sie überhaupt erst möglich gemacht hat. So allein schon dadurch, dass er mir die Chance eröffnet hat, in seinem Projekt am SFB 496 mitzuarbeiten, und danach die Aufnahme der Studie in die SFB-Reihe ›Symbolische Kommunikation in der Vormoderne‹ angeregt hat. Mindestens ebenso wichtig für das Zustandekommen derselben waren aber die fachliche Begeisterung, die er immer vermittelt hat, und das wissenschaftlich so anregende und persönlich so angenehm-wohlwollende Klima an seinem Lehrstuhl, das mich sehr beeindruckt hat und für das ich mich von Herzen bedanken möchte. Sehr verbunden bin ich auch Prof. Dr. Eva Schlotheuber. Sie hat die Arbeit nicht nur durch ihr wertvolles Feedback und die von ihr eröffneten Möglichkeiten zum regen Austausch mit der Forschung zu Karl IV. wesentlich gefördert, sondern sie darüber hinaus auch stets mit Interesse begleitet. Und schließlich hat sie dankenswerter Weise auch die Aufgabe der Zweitgutachterin übernommen.

Neben diesen beiden verdankt die vorliegende Arbeit noch einer ganzen Reihe weiterer Personen sehr viel. Bei Frau Prof. Dr. Stollberg-Rilinger möchte ich mich nicht nur für eine ebenso prägende wie spannende

Zeit am SFB 496 und für zahllose ›frühneuzeitliche Anregungen‹ bedanken, sondern ebenso für die Aufnahme meiner Arbeit in die genannte Schriftenreihe des SFB 496. Frau Dr. Maria Hillebrandt hat durch ihre wertvolle Unterstützung in allen organisatorischen Belangen des SFB so manche Wege eröffnet und Hindernisse aus dem Weg geräumt. Für ihre zahlreichen inhaltlichen Anregungen, ihre Unterstützung, ihr wertvolles Feedback und insgesamt für die spannenden Diskussionen mit ihnen möchte ich mich zudem beim Kreis meiner Münsteraner Freunde und Freundinnen, Kolleginnen und Kollegen ganz herzlich bedanken, insbesondere bei Dr. Katrin Bourrée, Prof. Dr. Sita Steckel, Dr. Stefanie Rüther, Prof. Dr. Christiane Witthöft, Dr. Uwe Tresp und Dr. Christina Schröder.

Auch der Austausch mit der Wiener Mediävistik, speziell mit dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, hat Wesentliches zu meiner Arbeit beigetragen. Genannt seien hier vor allem – und in alphabetischer Reihe – MMag. Patrick Fiska, MMag. Kathrin Kininger, Prof. Dr. Christian Lackner, Prof. Dr. Christina Lutter, Univ.-Doz. Dr. Barbara Schedl und MMag. Karin Sperl MAS.

Mein ganz besonderer Dank – und zwar sowohl für den fachlichen Austausch als auch für ihre freundschaftliche Unterstützung, die für mich sehr wertvoll war – gilt freilich Prof. Dr. Torsten Hiltmann (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) und Mag. Manuel Swatek MAS (Wiener Stadt- und Landesarchiv) sowie vor allem Dr. Almut Breitenbach (SUB Göttingen). Ohne sie wäre meine Arbeit in dieser Form nicht möglich und vor allem auch lange nicht so spannend und freudvoll gewesen. Zudem verdanke ich ihnen wichtige Korrekturen. Yvonne Plate schließlich sei für ihre mentale Unterstützung während der Korrekturphase von Herzen gedankt.

Frau Dorothee Rheker-Wunsch vom Böhlau-Verlag danke ich für die engagierte Betreuung des Publikationsvorgangs, Herrn Tim Doherty für den professionellen Satz des Manuskripts.

Schließlich gilt mein Dank auch all jenen zahlreichen Menschen, die in mir die Begeisterung für Geschichte im Allgemeinen und für die des Mittelalters im Besonderen geweckt und weiter verstärkt haben. An erster Stelle seien hier meine Eltern Dieter und Margit Wolfinger genannt, ebenso aber auch Josephine Lengyel, Mag. Christa Aubault, Mag. Margarethe Kaltenböck, Mag. Florian Jana, Mag. Helmut Stöcher, Prof. Dr. Georg Scheibelreiter, Prof. Dr. Herwig Wolfram, Prof. Dr. Anton Scharer, Prof. Dr. Winfried Stelzer und – auch hier wieder – Prof. Dr. Gerd Althoff.

Lukas Wolfinger

Göttingen im Januar 2018

I. Einleitung

Für das junge österreichische Kaiserreich und sein habsburgisches Herrscherhaus war es höchst unerfreulich, als die ›österreichischen Freiheitsbriefe‹ im Jahre 1852 von Wilhelm WATTENBACH zweifelsfrei als Fälschung aus der Zeit Herzog Rudolfs IV. entlarvt wurden.¹ Denn auch wenn dieses Ergebnis seit der Auflösung des Alten Reiches keine rechtliche Relevanz mehr haben konnte:² Es war doch überaus peinlich, dass ausgerechnet jene Privilegien, mit denen das Haus Österreich über Jahrhunderte hinweg eine herausgehobene Stellung im Reichsverband begründet hatte, ursprünglich nichts anderes gewesen sein sollten als Lug und Trug, als die Spitzbuberei eines jungen Habsburgers, den

1 WATTENBACH, Die österreichischen Freiheitsbriefe; als Fälschungen waren die Privilegien bzw. einzelne derselben schon mehrfach zuvor betrachtet worden, gerade auch das eigentliche ›Privilegium maius‹, die verfälschte Urkunde Friedrich Barbarossas (eine Zusammenstellung entsprechender Literatur bot unter anderem schon 1854 JÄGER, Beiträge, S. 283–289). Eine neue Wendung nahm die Forschungsdebatte allerdings dann, als 1844 und 1849 zuerst Johann Friedrich BÖHMER (BÖHMER, Regesta Imperii inde ab anno MCCXLVI, S. 121, Nr. 755; DERS., Regesta Imperii inde ab anno MCXCVIII, S. 199, Nr. 1086) und 1850 dann vor allem auch Wilhelm WATTENBACH Rudolf IV. als Urheber der Fälschungen identifizierten (der Beitrag WATTENBACHS erschien dann erst 1852 im ›Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen‹). Wenige Jahre nach WATTENBACH präzierte dann HUBER, Über die Entstehungszeit, die Datierung der Fälskate; allgemein zu diesen siehe die kurze Darstellung bei MALECZEK, Art. Privilegium maius; ausführlicher LHOTSKY, Privilegium maius; zur diplomatischen Analyse insbesondere APPELT, Zur diplomatischen Beurteilung; MGH, Diplomata, Bd. 10,1, S. 255–260, Nr. 151 sowie MGH, Diplomata, Bd. 10,4, S. 344–349, Nr. 1040; KOCH, Paläographische Bemerkungen; KOCH, Zum ›Maius-Transsumpt‹; Abbildungen (und eine Einordnung der Fälschungen) bietet Kathrin KININGER in: Verbündet – Verfeindet – Verschwägert, S. 193–196, Nr. 125–127; hinsichtlich des ›Privilegium minus‹ und seines Verhältnisses zum ›Privilegium maius‹ sowie zur Forschungsgeschichte zu beiden Urkunden vgl. nun insbesondere MALECZEK, Das Privilegium minus; zur Bezeichnung als ›minus‹ und ›maius‹ SCHENNACH, Mittelalterliche Urkunden, S. 120.

2 Darauf verwies man um die Mitte des 19. Jahrhunderts gerade von Seiten der österreichischen Historiker, die sich in der Defensive sahen, mehrfach (vgl. etwa JÄGER, Beiträge, S. 290). Zur spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Privilegium maius siehe grundlegend LHOTSKY, Privilegium maius; ebenso vor allem WILLICH, Zur Wirkungsgeschichte; LACKNER, Vom Herzogtum; SCHENNACH, Mittelalterliche Urkunden, S. 133–139; BRANDSTÄTTER, Das Privilegium; HÖDL, Die Bestätigung; HAGENEDEK, Politik; BERCHTOLD, Die Landeshoheit; LHOTSKY, Thomas Ebendorfer; CZERNY, Reichart Streun; SPREITZER, Die Belehnungs- und Bestätigungsurkunden; NEUMANN, Wirklichkeit; DERS., Der Kärntner Adel.

man aufgrund seiner Stiftungen und seiner Erwerbung Tirols bislang so sehr geschätzt hatte. Noch unangenehmer wurde die ganze Angelegenheit dadurch, dass das österreichische Kaiserhaus zu jener Zeit im Deutschen Bund mit dem Königreich Preußen um die Führung stritt. Da kam es ungelegen, dass man durch die Fälschungen des sogenannten *Privilegium maius* nun in ein derart ungünstiges Licht gerückt wurde. Es war daher nur logisch, dass sich in Österreich verschiedene Stimmen zur Verteidigung des jungen österreichischen Herzogs erhoben, den WATTENBACH – als Norddeutscher – der Fälschung bezichtigt hatte. In einem ebenso leidenschaftlichen wie spitzfindigen Plädoyer wandte sich etwa Albert JÄGER, der erste Direktor des gerade 1854 gegründeten ›Instituts für Österreichische Geschichtsforschung‹, gegen die ›Verunglimpfung‹ Herzog Rudolfs IV.: »Das patriotische Gefühl eines jeden Österreicher« – so erklärte er –

muss schmerzlich berührt werden, wenn auf einen der geistig begabtesten unserer Fürsten, der wie wenige vor und nach ihm in der kurzen Zeit einer nicht vollen siebenjährigen Regierung und erst 20–27 Jahre alt, Stiftungen und Gründungen ins Leben rief, deren Großartigkeit die Bewunderung und Dankbarkeit der folgenden Jahrhunderte in Anspruch nahm, – wenn auf einen solchen Fürsten das Verbrechen der Urkundenfälschung gewälzt, und er in seinen blühendsten Jünglingsjahren als ein routinierter Betrüger hingestellt wird. Doch abgesehen von dieser Gefühlssache, haben diejenigen, welche den Herzog [...] der Fälschung beschuldigen, wohl den Beweis geliefert, dass die Privilegien unter ihm zuerst zum Vorschein kamen und praktischer Gebrauch von ihnen gemacht wurde; aber den Beweis, dass Rudolf der Fälscher war, oder dass die Fälschung mit seinem Wissen in seiner Kanzlei geschah, haben sie nicht hergestellt.³

Bekanntlich stand die Verteidigung des Habsburgers jedoch auf verlorenem Posten. Spätestens seit Alfons HUBER die Entstehung des *Privilegium maius* in ebenso akribischer wie überzeugender Quellenanalyse auf die Zeit zwischen Herbst 1358 und Frühjahr 1359 eingegrenzt hatte,⁴ war weiterer patriotischer Widerstand zum Scheitern verurteilt. Auch Joseph CHMEL, der energisch für eine frühere Datierung der Fälschungen eingetreten war und in ihnen zuerst vor allem auch kein österreichisches, sondern ein böhmisches ›Machwerk‹ aus der Kanzlei König Ottokars II. Přemysl sehen wollte,⁵ musste schließlich klein begeben.

3 JÄGER, Francesco Petrarca's Brief, S. 474–475.

4 HUBER, Über die Entstehungszeit.

5 So CHMEL, Eine Hypothese, sowie DERS., Versuch einer Begründung. In der Folge änderte CHMEL dann seine Ansicht und vertrat die These, die Fälschungen seien bereits

Nachdem das *bellum diplomaticum*, das Albert JÄGER und Joseph CHMEL noch mit leidenschaftlichen Worten zugunsten ›ihres Fürsten‹ geführt hatten, erst einmal beendet war, wichen die Emotionen allmählich einer nüchterneren Betrachtung. Es setzte sich immer mehr die Erkenntnis durch, dass sich mittelalterliche Urkundenfälschungen nicht an den rechtlichen und moralischen Vorstellungen oder Normen des 19. Jahrhunderts messen lassen, sondern vielfach gerade dazu dienen sollten, »dem Recht auf die Sprünge zu helfen«. ⁶ Obwohl also die Person und Geschichte Rudolfs IV. heute, anders als um die Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht mehr vom ›Skandalon‹ der groß angelegten Urkundenfälschung überschattet sind, scheint in der Geschichtsforschung dennoch eine gewisse Distanz geblieben zu sein – gerade in der österreichischen. ⁷ Treffend schreibt Alois NIEDERSTÄTTER in seinem 2001 erschienenen Band zur österreichischen Geschichte: »Die Geschichtsschreiber hatten und haben ihre liebe Not, Rudolfs schwieriger Persönlichkeit und seiner vieldeutigen Politik gerecht zu werden.« ⁸ Einerseits war man fasziniert von den offenbar besonderen Fähigkeiten des jungen Habsburgers, andererseits aber nicht selten auch irritiert von seinem augenscheinlich herausragenden Ehrgeiz. ⁹ Man attestierte ihm große politische Fähig-

in der Spätzeit der Babenberger vorhanden gewesen. Vgl. CHMEL, Die österreichischen Freiheitsbriefe, Teil 1–2; ebenso LHOTSKY, Privilegium maius, wo S. 67–71 die Kontroverse zwischen CHMEL und WATTENBACH ausführlicher behandelt wird.

6 NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft, S. 151.

7 Von österreichischer Seite sind in den letzten Jahrzehnten – sieht man einmal vom Jubiläumsjahr 2015 ab – überraschend wenige geschichtswissenschaftliche Arbeiten zu Rudolf IV. entstanden; etwas weniger gilt das für die Kunstgeschichte; siehe dazu weiter unten Kap. I.2.

8 NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft, S. 171.

9 Unter den zahllosen Aussagen in der Forschungsliteratur seien nur folgende genannt: NIEDERSTÄTTER, Princeps Sueviae, S. 130 erklärt hinsichtlich der elsässisch-schwäbischen Pläne Rudolfs IV.: »Dass Statthalterschaft und Reichslandvogtei Rudolfs Ehrgeiz nicht hinreichend stillten, zeichnete sich schon damals [d.h. in den Jahren 1357/1358, Anm. L. W.] ab.« NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft, S. 170 legt dar: »Rudolf IV. war eine facettenreiche Persönlichkeit: eitel, machtbesessen, beharrlich, tatkräftig bis zur Rastlosigkeit, kreativ, geschickt in der Auswahl seiner Berater und mit der Gabe versehen, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort zu sein. Vor allem aber: Er besaß ein Programm.« WIESFLECKER, Österreich, S. 41 beschreibt den Habsburger als »begabt, ehrgeizig und stürmisch, aber nicht gesund genug, um die Vollendung seines Werkes zu erleben.« STEINHERZ, Die Beziehungen, Teil 2, S. 531 meinte: »Eine einzige Leidenschaft erfüllte diesen Fürsten: Ehrgeiz. Er wollte mehr sein, als sein Vater gewesen, es genügte ihm nicht mehr, Herzog von Österreich zu heißen [...].« KUTHAN, Die Herrscher, S. 69 erklärt bezüglich der von Rudolf arrogierten Vorrechte: »Die Ränge, Titel und ihre Attribute betreffende Geschichte zeugt von dem unendlichen Ehrgeiz Rudolfs IV. von Habsburg, der bis zu seinen Konflikten mit Kaiser Karl IV. führte.«

keiten und Erfolge ebenso wie besondere Frömmigkeit, Eitelkeit und Ruhmsucht,¹⁰ einen »Hang zum Überdimensionalen«,¹¹ ein »oft irrationales Verhalten«¹² oder – mehr noch – eine »phantastische Art«¹³ und besonderes Sendungsbewusstsein,¹⁴ wenn man ihm nicht insge-

-
- 10 MIKOLETZKY, Herzog Rudolf, S. 66 schrieb über den Habsburger: »Die Eitelkeit springt vielleicht am meisten ins Auge, doch ist sie nicht das einzig Bemerkenswerte an ihm.« HUBER, Geschichte des Herzogs, S. 11 spricht von »Ehrgeiz und Ruhmsucht«; DERS., Über die Entstehungszeit, S. 44 meint: »Zeigt es aber nicht von fast kleinlicher Eitelkeit, wenn Rudolf in der ersten Zeit seiner Regierung Gefallen daran findet, in seinen Urkunden möglichst viele Zeugen aufzuführen?« BERCHTOLD, Die Landeshoheit, S. 29 sprach gar von »krankhafter Eitelkeit«. VANCSA, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. 2, S. 127–128 erklärt, »der junge Herzog Rudolf« habe »einen brennenden Ehrgeiz und eine merkwürdige Neigung zu äußerem Glanz« besessen und sei »titelstüchtig« und »ruhmestüchtig« gewesen (ebd., S. 132 und S. 135); NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft, S. 146: »Im Gegensatz zu seinem auf Ausgleich sowie auf ein gutes Einvernehmen mit allen wichtigen Mächten bedachten Vater ging es Herzog Rudolf um die Würde des Hauses Habsburg – und vor allem um seine eigene.« KOHN, Stadtpfarrkirche, S. 203 spricht von Rudolfs »persönlicher Eitelkeit« und sagt ebd., S. 186: Die »schon in so jungen Jahren manifestierte anmaßende Haltung war aber darüber hinaus insgesamt bezeichnend für seine Persönlichkeit und charakterisiert auch einen großen Teil seiner Taten und Stiftungen.« MÜHLBERGER, Universität und Stadt, S. 56 schreibt: »Der junge Herzog Rudolf IV. von Habsburg, [...] gilt als einer der begabtesten, merkwürdigsten und vielfach umstrittenen österreichischen Landesfürsten des Spätmittelalters. Beseelt von größtem Ehrgeiz, von Eitelkeit und Prunksucht verfolgte er eine Reihe weitgesteckter politischer Ziele [...].« Zu weiteren Elementen des Charakterbildes, das man von Rudolf gezeichnet hat, siehe etwa UBL, Die Universität, S. 17.
- 11 REXROTH, Deutsche Universitätsstiftungen, S. 139.
- 12 So HOHENSEE, Herrschertreffen, S. 649 in Ausführungen zu einem Ereignis des Jahres 1359.
- 13 FLIEDER, Stephansdom, S. 156; SCHRAUF, Die Universität, S. 966 konstatierte eine »phantastische Denkart des Stifters«. LHOTSKY, Die Problematik, S. 127 bezeichnete Rudolf IV. als »skurrilen Herzog, von dem man nicht weiß, ob er ein genialer Mann war oder ein egoistischer Narr, ein genau planender Gestalter mehr als bloß österreichischer Zukunft oder ein konzeptloser Phantast und rasch erratender Sklave des Augenblicks, dessen gefährliche Experimente eine heillose Konfusion in Mitteleuropa hätten hervorrufen können.« Ebd., S. 131 fragte LHOTSKY zum Porträt des Herzogs: »[...] dieser müde, sichtlich vorzeitig gealterte Mann mit den eingefallenen Wangen, halbgeschlossenen Augen und ihrem resignierenden Ausdrücke, mit dem bitteren Zuge um den unschönen Mund mit den wulstigen Lippen – das soll der unablässig mobile politische Manager Rudolf IV. sein, der energische, von sich selbst entzückte Phantast und Schwärmer?« MODESTIN, Eine coniaratio, S. 12 zitiert bei seiner Charakterisierung Rudolfs IV. LHOTSKYS Bezeichnung des Habsburgers als »Phantast und Schwärmer« und spricht überdies von Rudolfs »Schwärmereien«.
- 14 KRIEGER, Die Habsburger, S. 131–132 legt zu Rudolf dar: »Der neue Herzog, im Gegensatz zu seinem Vater eine ungestüme Persönlichkeit mit einem kaum zu bändigenden Tatendrang, scheint von einem geradezu missionarischen Sendungsbewusstsein von der besonderen »fürstlichen Majestät« des habsburgischen Hauses und der eigenen Person durchdrungen gewesen zu sein.«

heim sogar Größenwahn unterstellte.¹⁵ Und dafür hatte man gewichtige Gründe: Rudolf IV. sticht nicht nur durch die spektakulären Fälschungen des *Privilegium maius* und die darin formulierten Ansprüche aus der Reihe der Habsburger des 14. Jahrhunderts hervor. Seine Herrschaft war geprägt von einer außergewöhnlichen fürstlichen Selbstdarstellung, die mit jener seiner Vorgänger brach und auch im Vergleich mit den anderen Fürsten des Reiches in mehrfacher Hinsicht aus dem Rahmen fiel. Nur ein paar der wichtigsten Elemente seien an dieser Stelle genannt: Rudolf »der Stifter« unterschrieb alle wichtigeren Urkunden eigenhändig und datierte sie nach seinen eigenen Lebensjahren – eine sonst vollkommen unbekannte Praxis; er legte sich zahlreiche neue Titel zu und verwendete Siegel, die eine neue Ikonographie aufwiesen und größer waren als die des Kaisers. Dem Inhalt des *Privilegium maius* gemäß ließ der Herzog sich Insignien in königlichen Formen anfertigen, und erst nachdem der Kaiser mit Macht gegen diese Anmaßung eingeschritten war, ließ er von ihnen ab. An der Wiener Stephanskirche stiftete er ein Kollegiatkapitel von wahrhaft königlichen Dimensionen. Die gleichfalls von Rudolf IV. gegründete Universität in Wien war die erste nichtkönigliche Stiftung dieser Art nördlich der Alpen, zudem versammelte der Herzog in seiner Residenzstadt eine Reihe hervorragender Künstler. Er umgab sich mit einem prächtigen Hofstaat und gab an, er sei *ein namlich und fürtrefflich gelid des keyserlichen houbtes*.¹⁶ Kaum aber war er im Sommer 1365 in Mailand verstorben, nicht ohne seinen Nachfolgern beträchtliche Schulden zu hinterlassen, da verschwanden die meisten der unter ihm eingeführten Repräsentationsformen wieder aus dem Repertoire der Habsburger – und zwar ebenso plötzlich, wie sie zuvor aufgetaucht waren. Erst in der Zeit um 1400 scheint man sie verstärkt wieder aus den Archiven der Dynastie hervorgeholt zu haben.

15 ZIMMERLIN, Stift, S. 59 meinte etwa zum Zofinger Lehenstag von 1361, Rudolf IV. habe »dabei in einer Art Größenwahn des Guten zuviel getan.« FAJT – SUCKALE, Die europäischen Dynastien, S. 431 schreiben: »Rudolf selbst war maßlos und vermochte nur mit Neid die Entfaltung kaiserlichen Glanzes am Prager Hof hinzunehmen. Der Ehrgeiz brannte in ihm, die Stellung seiner Dynastie zu verbessern«.

16 Hier zitiert nach einem Privileg für die Stadt Innsbruck vom 16. Okt. 1363 (ediert bei HUTER, Herzog Rudolf, Beilage, S. 13–16, Nr. 8, hier S. 14).

I.1 Fragen zu einer ›exzentrischen‹ historischen Gestalt

Betrachtet man die ebenso ausufernde wie außergewöhnliche Herrschaftsrepräsentation Rudolfs IV., wird nur zu gut verständlich, weshalb die Forschung zu dem Schluss kam, der junge Habsburger sei überaus prunkliebend, höchst ehrgeizig und eitel gewesen. Diese Einschätzungen zu seinem Charakter sind vorrangig ein Reflex auf seine so exalziert wirkende Selbstdarstellung. Genau dieser Umstand aber muss Fragen aufwerfen: Entspricht der Eindruck der heutigen Forschung jenem, den die Zeitgenossen vom herrschaftlichen Auftreten des Herzogs hatten? Hielten auch sie ihn für überehrgeizig und besonders eitel? Dann wäre Rudolf IV., anders als die Forschung immer wieder gemeint hat, sicherlich kein »Meister der Selbstinszenierung« gewesen.¹⁷ Eitelkeit, übergroßer Ehrgeiz oder gar *superbia* waren im Spätmittelalter nicht unbedingt das, womit man für sich hätte werben können.¹⁸ Vergriff sich der Herzog also im Ton bzw. in den Formen seiner Repräsentation? Oder berücksichtigen die Einschätzungen der Forschung zu wenig die Alterität des Mittelalters und unterscheiden sich demnach grundlegend von der ursprünglichen Wahrnehmung? In welche Richtung die Antwort geht, ist auf den ersten Blick nicht so leicht zu erkennen, denn für die eine wie die andere Annahme scheinen gute Gründe zu sprechen.

Einerseits hat die neuere, kulturwissenschaftlich geprägte Mediävistik Sensibilität geweckt für die zentrale Bedeutung symbolischer Formen, die früher vielfach noch als unwesentlicher, äußerlicher Tand abgetan worden waren. Speziell Gerd ALTHOFF hat in zahlreichen Arbeiten grundlegend den Stellenwert symbolischer Kommunikationsformen und den Inszenierungscharakter öffentlicher Kommunikation im Mittelalter aufzeigen können.¹⁹ Seither wurde immer deutlicher herausgearbeitet, wie viel von dem, was die ältere Forschung als spontanes Handeln angesehen und mit Rekurs auf den Charakter der Akteure erklärt hatte, zuvor abgesprochen bzw. ausgehandelt war oder bestimmten Spielregeln folgte. Sogar Tränen, fußfällige Bitten und andere spontan wirkende Handlungen

17 So etwa NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft, S. 170; ähnlich NIEDERKORN-BRUCK, *Musica imperialis*, S. 307.

18 Entsprechend berichtet etwa Philippe de Commines zu einem Treffen zwischen Karl dem Kühnen von Burgund und Kaiser Friedrich III., dass die Deutschen das prächtig-prunkende Auftreten des Burgunders als Ausdruck von Hochmut verachteten (vgl. EHLERS, Hofkultur, S. 18–19).

19 Von seinen zahlreichen Arbeiten zu diesem Themenfeld seien an dieser Stelle nur genannt ALTHOFF, *Demonstration*; DERS., *Spielregeln*; DERS., *Die Macht*; DERS., *Inszenierte Herrschaft*.

gen folgten vielfach einer zuvor festgelegten und teilweise sehr detaillierten Choreographie.²⁰ Geprägt war die politische Kommunikation bzw. die Politik der Vormoderne speziell durch die Logik des Rang- und Ehrdenkens.²¹ Für die Beurteilung der rudolfinischen Herrschaftsrepräsentation sind diese Neubewertungen der jüngeren Mediävistik von höchster Relevanz. Das wird besonders deutlich, wenn man sie mit den Aussagen der Forschung zu Rudolf IV. kontrastiert. Karl-Heinz SPIESS legt dar:

Die ältere Forschung hat das Ringen um eine Position in der Nähe des Königs oder um den Vortritt bei einer Prozession häufig als bloße Eitelkeit oder peinliche Überbetonung der Etikette abgetan. Diese Einschätzung wird jedoch dem höfischen Denken keinesfalls gerecht, denn die Nähe zum Herrscher bedeutete hohes Sozialprestige und politischen Einfluss zugleich.²²

Man betrachte vor diesem Hintergrund nun z.B. das Urteil Alphons LHOTSKYS zum *Privilegium maius* und den darin formulierten Ansprüchen: »[...] der größte Fehler war die Übertreibung und das Beharren auf wirklich unwesentlichen, lediglich der Eitelkeit dienenden Einzelheiten. Wie so oft würde weniger mehr gewesen sein.«²³ Da LHOTSKY, der mit seinen Arbeiten zu Rudolf IV. bis heute in vielem prägend geblieben ist, mit den ›unwesentlichen Einzelheiten‹ gerade jene Vorrechte meinte, die Rudolf IV. im Bereich der Symbolik für sich beanspruchte, regen sich deutliche Zweifel, ob es sich bei der Vorstellung vom eitlen und überehrgeizigen Charakter Herzog Rudolfs nicht um ein Narrativ handelt, das – aus dem 19. Jahrhundert stammend – bis heute überlebt hat, dem Untersuchungsgegenstand aber wenig angemessen ist.²⁴ Das ist spezi-

20 Dazu siehe etwa ALTHOFF, Empörung; DERS., Der König; DERS., Gefühle; VAN EICKELS, Kuss; WEINFURTER, Tränen. REINLE, Herrschaft. Im Hinblick auf Rudolf IV. ist speziell auch die Einsicht wichtig, dass der Einsatz repräsentativer Kleidung keineswegs, wie man das bei dem jungen Habsburger vielfach getan hat, einfach durch Eitelkeit oder Prunksucht zu erklären ist (dazu siehe nun insbesondere KEUPP, Die Wahl).

21 Dazu vgl. insbesondere SCHREINER – SCHWERHOFF, Verletzte Ehre; SPIESS, Rangdenken; GÖRICH, Die Ehre Friedrich Barbarossas; LENTZ, Konflikt; PELTZER, Der Rang (siehe ebd. in der Einleitung, speziell auf S. 26–31, auch die umfassendere Zusammenstellung relevanter Literatur zum Thema).

22 SPIESS, Rangdenken, S. 44–45.

23 LHOTSKY, *Privilegium maius*, S. 17.

24 So konstatiert denn auch Jörg PELTZER in jüngst erschienenen Beiträgen hinsichtlich Rudolfs IV.: »Seine Reaktion war nicht Zeichen eitler Geltungssucht, sondern eines feinen Gespürs für die politische Situation.« (PELTZER, *Personae publicae*, S. 176) bzw. »Rudolfs Vorgehen war folglich nicht das eines eitlen Phantasten. Im Gegenteil, er hatte ein feines Gespür für Entwicklungen seiner Zeit und die Bedeutung der Zeichen.« (DERS., *Der Rang*, S. 419). SCHLOTHEUBER, *Die Rolle*, S. 152–153 legt dar, dass sich Karl IV. bezüglich der Goldenen Bulle darüber im Klaren darüber gewesen sei, »dass

ell deshalb von einiger Bedeutung, weil davon sehr viel mehr abhängt als nur die wenig erhebliche Frage, was sich über die Charaktereigenschaften des jungen Habsburgers aussagen lässt. Immer wieder wurde die spezielle mentale bzw. charakterliche Disposition Rudolfs IV. nämlich auch zur Erklärung seiner Politik, seiner Pläne und seiner exzeptionellen fürstlichen Selbstdarstellung herangezogen.²⁵ Ein solches Vorgehen ist jedoch aus mehreren Gründen nicht unproblematisch. Zum einen stellt sich grundlegend die methodische Frage, wie man aus den erhaltenen Quellen überhaupt Rückschlüsse auf den Charakter des jungen Habsburgers ziehen kann. Die überlieferten Texte beispielsweise verfolgen bestimmte Darstellungsabsichten, berichten über teilweise stark ritualisierte Vorgänge und sind häufig selbst stilisiert; sie folgen den Traditionen ihrer Gattung und sind im Hinblick auf ihre Wirkung beim Rezipienten gestaltet. Ob die von ihnen konstruierten Bilder auch Aussagen über die mentale Disposition des Herzogs zulassen, muss deshalb höchst fraglich bleiben.²⁶ Das gilt selbst für so persönlich wirkende Elemente wie die eigenhändige Unterschrift oder die Datierung nach eigenen Lebensjahren, die Rudolf IV. in seinen Urkunden einsetzte.²⁷ Überdies verhindert

der Habsburger die Degradierung keinesfalls hinnehmen konnte, ohne die Stellung der Familie langfristig zu beschädigen. [...] Karl muss die kommenden Auseinandersetzungen mit den österreichischen Herzögen geradezu erwartet haben.« Und Michael Viktor SCHWARZ weist nun in einem gerade erst erschienenen Beitrag darauf hin, dass Rudolfs Selbstdarstellung nicht als Ausdruck von Größenwahn, sondern von *magnificentia* zu verstehen ist, wie sie gerade auch in Aegidius' Romanus ›De regimine principum‹ gefordert und propagiert wurde: Besonderer Adel hatte sich durch besondere *magnificentia* zu erweisen, die als herrscherliche Tugend, ja sogar Pflicht betrachtet wurde (vgl. SCHWARZ, Magnifizenz, S. 34).

25 Siehe dazu etwa Kap. IV.1.1. zum Privilegium maius.

26 Entsprechend merkt etwa VAN EICKELS, Friedrich II., S. 295 zu Kaiser Friedrich II. an: »Ebensowenig wie andere Herrscher wird Friedrich II. in den aus dem Mittelalter überlieferten Texten in seiner Individualität greifbar. Wie andere Herrscher erscheint er in der Geschichtsschreibung untrennbar verbunden mit seinem Hof, in dessen Mitte und aus dessen Mitte heraus er gemeinsam mit seinen vertrauten Ratgebern handelte. Die Urkunden und Briefe, die er in großer Zahl ausstellte, sind gleichfalls keine Selbstzeugnisse, sondern stilisierte Texte, in denen die Kanzlei sein herrschaftliches Handeln in Worte fasste. [...] Ob und inwieweit er [...] im Einzelnen Einfluss auf die Gestaltung der Texte nahm, ob er dabei selbst die Initiative ergriff oder lediglich Vorschläge seiner Berater aufnahm, ob er die rhetorische und argumentative Ausgestaltung der in seinem Namen ergehenden Schreiben eingehender Prüfung für wert befand oder nur das Ziel vorgab und die Kanzlei im übrigen gewähren ließ, solange sie erfolgreich arbeitete, alles dies lässt sich für Friedrich II. ebensowenig entscheiden wie für andere Herrscher des Mittelalters.«

27 Dass es sich bei diesen auffälligen Elementen der rudolfinischen Urkunden um ganz bewusst – d.h. auch: aus ganz bestimmten, wohlüberlegten Motiven heraus – eingesetzte Mittel der Selbstdarstellung handelte, geht schon aus dem stark formalisierten

eine ›Erklärung‹ durch Charaktereigenschaften nur zu leicht weiterführende Fragen, da sie den Blick auf die Handlungslogik(en) vormoderner Akteure und die Funktionalität ihres Handelns im spezifischen historischen Kontext verstellt.²⁸

Während sich einerseits also die Frage stellt, inwieweit die mit dem Charakter als Erklärung operierenden Deutungen der bisherigen Forschung auf einer tragfähigen methodischen Basis beruhen, ist andererseits zu konstatieren: Schon im Spätmittelalter beurteilte man Rudolf IV. zumindest ambivalent. Bekannt ist das vom österreichischen Chronis-

Charakter von Urkunden hervor. Wie kontrolliert der öffentliche Auftritt eines Fürsten abliefe oder zumindest ablaufen sollte, verdeutlichen auch die Fürstenspiegel der Zeit, in denen genaue Angaben dazu gemacht werden, wie sich der Fürst anziehen solle, wie er sich zu bewegen, wie er zu sprechen und wie er in der öffentlichen Kommunikation (und nicht nur hier) seine Emotionen zu beherrschen habe (vgl. etwa BRINKHUS, Eine bayerische Fürstenspiegelkompilation; BARTL, Der Tugend Regel). Und allgemein ist auf den Stellenwert der Selbstkontrolle für die höfische Welt hinzuweisen, die speziell in den Begriffen der *zuht* und *scham* diskutiert und angemahnt wurde. Gerade am habsburgischen Hof war dazu spätestens im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts ein ausgeprägter Diskurs vorhanden (vgl. SCHNEIDER, Hovezuht, S. 99–120). Überdies ist zu bedenken, dass Repräsentationsmittel ja im Hinblick auf ihr Zielpublikum hin ausgewählt und gestaltet werden. Sie allein aus dem Charakter Rudolfs IV. heraus erklären zu wollen, ist demnach alles andere als plausibel.

- 28 So konstatiert etwa GÖRICH, Die Ehre des Reichs, S. 70 zur Kategorie der Ehre in der Vormoderne: »Der *honor* [...] war keine innere, moralische Kategorie. Ebenso wenig war die Wahrung des *honor* ein Ausdruck von Leidenschaft oder Irrationalität; Ehre war keine ›komplexe Seelenlandschaft‹, und die Einsicht ›außer Emotionen nichts gewesen‹ steht gerade nicht am Ende einer Erklärung des politischen Handelns unter dem Gesichtspunkt der Ehre.« Zwar soll keineswegs geleugnet werden, dass die spezielle mentale Disposition bzw. Persönlichkeit von Protagonisten immer wieder einen entscheidenden Faktor bei historischen Ereignissen oder Prozessen darstellt, der – soweit möglich – zu berücksichtigen ist. Menschliche Existenz und menschliche Geschichte sind in bedeutendem Maße von irrationalen bzw. emotionalen Beweggründen geleitet, die gleichsam das Fundament bilden, auf denen rationale Erwägungen aufrufen. Demnach darf die Gefahr einer Nachrationalisierung bzw. Überrationalisierung *ex posteriori* nicht unterschätzt und übersehen werden – gerade, weil die Sinnkonstruktion Kerngeschäft des Historikers ist (vgl. dazu etwa die Darlegungen bei AUGÉ, Handlungsspielräume, S. 6–7). Dafür, dass eine Argumentation mit mentalen bzw. charakterlichen Dispositionen überzeugen kann, bedarf es allerdings zuvor der genauen historischen Kontextualisierung und einer akribischen Analyse der zeitgenössischen Wahrnehmungsmuster. Denn: »Das Gegenteil‹ unserer »Rationalität ist [...] nicht Irrationalität, sondern eben eine andere Rationalität, die sich aus strukturell anderen Voraussetzungen der Herrschaftsausübung ergibt. (GÖRICH, Die ›Ehre des Reichs‹, S. 45) Keinesfalls sind Charaktereigenschaften geeignet, quasi als Variable für all jenes zu fungieren, was aus heutiger Perspektive nicht auf Anhieb oder nur schwer erklärbar scheint. Welche Bedeutung dem persönlichen Auftreten eines Fürsten zukam und in welchem Maße es deshalb reflektiert und bewusst zur Imagebildung genutzt wurde, zeigt eindrücklich REINLE, Herrschaft.

ten Thomas Ebendorfer im 15. Jahrhundert aufgeschriebene und augenscheinlich weiter verbreitete Diktum²⁹ [...] *nisi fuisset sublatus de medio, Austriam usque ad celum extulisset aut penitus casui exposuisset*.³⁰ Offenbar erschien der junge Fürst also spätestens 100 Jahre nach seinem Tod als eine schillernde Persönlichkeit, vielleicht gar als ein Grenzgänger zwischen Genie und Größenwahn. Und bereits in seiner eigenen Zeit wurden Stimmen laut, die sich sowohl zu seiner Politik als auch zu seiner Person sehr kritisch äußerten.³¹ War Rudolf IV. also tatsächlich nicht der »Meister der Selbstinszenierung«, für den man ihn vielfach gehalten hat?³² Glaubte etwa gar niemand an den »schönen Schein« des von ihm konstruierten Bildes? Dann stellt sich die Frage, welche Gründe für diesen Misserfolg ausschlaggebend waren – ungünstige Rahmenbedingungen, strategische Fehler in der Selbstdarstellung des Herzogs oder tatsächlich seine Charaktereigenschaften?

Die Spannung zwischen den beiden skizzierten Deutungsmöglichkeiten führt zur zentralen Frage dieser Arbeit – der Frage nämlich, wie die exzeptionelle und so stark auf die eigene Persönlichkeit zentrierte Herrschaftsrepräsentation Herzog Rudolfs IV. zu verstehen ist: Wodurch war sie bedingt, was sollte mit ihr ausgesagt werden, wie sollte sie wirken und wie wurde sie in ihrer Zeit rezipiert? Antworten darauf sind nicht zu gewinnen ohne eine genauere Analyse jener Formen und Praktiken, jener Ereignisse und Strukturen, in denen sich die Selbstdarstellung des jungen Habsburgers vollzog. Insgesamt führt die Frage nach dem Verständnis der rudolfinischen Herrschaftsrepräsentation demnach mitten hinein in die von der Mediävistik seit jeher geführte Diskussion darüber, wie mittelalterliche Herrschaft funktionierte. Für die aktuelle Forschungsdebatte ist diese Frage gleich in mehrfacher Hinsicht von

29 Darauf, dass der Spruch weiter verbreitet war, deutet die Formulierung bei Thomas Ebendorfer, *Chronica Austriae*, Lib. 3, S. 287 hin, wo es heißt: *Fertur* [!; Anm. L. W.] *siquidem, quod, nisi fuisset sublatus de medio* [...].

30 Thomas Ebendorfer, *Chronica Austriae*, Lib. 3, S. 287; vgl. überdies etwa das Rudolf-Bild in Filippo Villanis Fortsetzung von Matteo Villanis *Chronik* (dazu VERONESI, *La diabolica vita*, S. 249–250 und S. 259–262).

31 Vgl. BRUNNER, *Herzog Rudolf*, S. 8. Zu nennen sind vor allem die »Annales Matseenses«; zu ihnen und ihrem österreich- bzw. habsburgfeindlichen Verfasser, Christian Gold, siehe insbesondere LHOTSKY, *Quellenkunde*, S. 200–201; wichtig sind auch die erbst-kritischen Bemerkungen des Propstes von Herzogenburg, Nikolaus von Würmla (gedruckt bei BIELSKY, *Notizen*, S. 208); zu den Anklagen gegen den Herzog im Konflikt zwischen diesem und dem Patriarchen von Aquileia siehe die entsprechenden Passagen bei ZAHN, *Austro-Friulana*; ZAHN, *Über das Additamentum*, sowie BOUILLON, *Die Beziehungen*, S. 201–251. Zu rudolfkritischen Aussagen und Einschätzungen der Kurfürsten sowie Karls IV. vgl. weiter unten Kap. IV.1.2.1.1.–IV.1.2.1.4.

32 Siehe oben, bei Anm. 17, S. 18.

Interesse: Rudolf IV. betrieb nicht nur einen enormen Aufwand bei seiner fürstlichen Selbstdarstellung. Überaus detailliert regelte er die Formen und Mittel symbolischer Kommunikation und kreierte dabei ganz charakteristische Repräsentationsformen, die für die spätere dynastische Selbstdarstellung der Habsburger teilweise eminente Bedeutung erlangen sollten.³³ Die Überlieferung zu dem jung verstorbenen Herzog ist damit geradezu prädestiniert für jene aktuellen Fragestellungen, die sich mit der grundlegenden »Leistung des Symbolischen für die Ordnung der sozialen Welt [...]«³⁴ und mit der Funktion bzw. Wirkungsweise mittelalterlicher Herrschaftsrepräsentation befassen. Überdies wird schon seit einiger Zeit wieder verstärkt nach dem Stellenwert des Individuums in der Geschichte und nach der Individualität vormoderner Akteure gefragt.³⁵ Auch hier muss Rudolf aufgrund seiner so persönlich wirkenden, so charakteristischen Selbstdarstellung als ein überaus lohnenswertes Untersuchungsobjekt erscheinen. Wohl nur wenige Reichsfürsten des 14. Jahrhunderts haben ihre individuelle Persönlichkeit so stark in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit gerückt wie der junge Habsburger. Umso erstaunlicher ist es, dass sich die historische Mediävistik der letzten Jahre, ja sogar Jahrzehnte nur sehr ausschnitthaft mit seiner Herrschaftsrepräsentation befasst hat.

I.2 Der bisherige Forschungsstand – eine Sondierung

Die letzte Monographie, die sich umfassender und speziell der herrschaftlichen Selbstdarstellung Rudolfs IV. widmete, ist Ursula BEGRICHs Dissertation zu den »Herrschaftszeichen« des Habsburgers aus dem Jahre 1965.³⁶ Gleichwohl kann nicht behauptet werden, die »Herrschaftsreprä-

33 Dementsprechend konstatiert etwa SAUTER, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, S. 158, dass gerade aus der Regierungszeit dieses ambitionierten jungen Herzogs für »die Frage nach herrscherlicher Repräsentation [...] so reiches Material« vorhanden ist wie bei »keinem anderen Habsburger des 14. Jahrhunderts«.

34 STOLLBERG-RILINGER, Symbolische Kommunikation, S. 490.

35 Bereits vor einigen Jahren konstatierte LE GOFF, Vorwort, S. 9 die Rückkehr der biographischen Perspektive in der Geschichtswissenschaft. Zur Individualität in der Vormoderne siehe insbesondere AERTSEN – SPEER, Individuum; GURJEWITSCH, Das Individuum; VAN DÜLMEN, Entdeckung; MOOS, Unverwechselbarkeit; SCHLOTHEUBER, Norm; BEDOS-REZAK – IOGNA-PRAT, L'individu, sowie AUGÉ – WERLICH – ZEILINGER, Fürsten; GROEBNER, Der Schein.

36 BEGRICH, Die fürstliche »Majestät«.

sensation³⁷ Rudolfs des Stifters wäre seither unbeachtet geblieben. Im Gegenteil hat das Thema teilweise sogar intensive Aufmerksamkeit der Forschung genossen; insgesamt hätte man es wohl auch nur schwer ausblenden können – zu zentral ist es für die Geschichte des Habsburgers.³⁸ Allerdings konzentrierten sich die Untersuchungen bzw. Darstellungen zumeist auf einige wenige Aspekte, die im Folgenden kurz skizziert werden sollen.

Vergleichsweise breiten Raum nehmen Fragen der herrschaftlichen Selbstdarstellung in den Biographien Rudolfs IV. ein – bei Franz KURZ und Alphons HUBER genauso wie bei Ernst Karl WINTER und zuletzt bei Wilhelm BAUM.³⁹ Etwas kleiner ist das thematische Spektrum schon in den Überblickswerken zur Geschichte der Habsburger, Österreichs und des Reiches.⁴⁰ Im Rahmen der Reichs- und Verfassungsgeschichte etwa hat man sich vorrangig dafür interessiert, ob und inwieweit das *Privilegium maius* als Basis und ›Programm‹ der rudolfinischen Herrschaftsrepräsentation eine habsburgische Antwort auf die Goldene Bulle darstellte;⁴¹ es wurde gefragt, wie der junge Habsburger sich und seine Dynastie durch die Fälschungen positionieren wollte und wie Kaiser Karl IV. auf die Vorstöße seines Schwiegersohnes reagierte.⁴²

37 Zum Begriff der Repräsentation und seiner Verwendung im Rahmen dieser Arbeit siehe Kap. I.3.

38 Im Bereich monographischer Untersuchungen stehen diese Aspekte vor allem bei SAUTER, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, im Mittelpunkt des Interesses. Fragen der Repräsentation und Symbolik wurden darüber hinaus vor allem auch in hilfswissenschaftlichen und kunsthistorischen Arbeiten behandelt; siehe dazu weiter unten.

39 KURZ, Oesterreich unter Herzog Rudolph; HUBER, Geschichte des Herzogs; WINTER, Rudolph; BAUM, Rudolf.

40 An Übersichtswerken zur österreichischen Geschichte ist jetzt vor allem NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft, zu nennen; für die habsburgische Geschichte siehe etwa KRIEGER, Die Habsburger; HEIMANN, Die Habsburger.

41 Während die ältere Forschung meist einen direkten Zusammenhang zwischen beiden Privilegienbündeln annahm, löste MORAW, Das ›Privilegium maius‹, den engen Bezug zur Goldenen Bulle. Er sah die Entstehung des *Privilegium maius* allgemeiner vor dem Hintergrund der ›dynastischen Konkurrenz‹ im Reich, womit er einigen Anklang fand (vgl. etwa KRIEGER, Die Habsburger, S. 133–134 sowie NIEDERSTÄTTER, Die Herrschaft, S. 149). Dagegen konnten jedoch in neuerer und neuester Zeit WALLNER, Zwischen Königsabsetzung, SAUTER, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, LINDNER, Theatrum (hier S. 188–190) und PELTZER, Der Rang (hier speziell S. 400–406) die konkreten Bezüge des *Privilegium maius* zur Goldenen Bulle wieder deutlicher herausarbeiten.

42 Genannt seien hier speziell APPELT, Anregungen; APPELT, Die Bedeutung; MORAW, Das ›Privilegium maius‹; SCHUBERT, Königsabsetzung, S. 358–361; SAUTER, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation; WALLNER, Zwischen Königsabsetzung, S. 288–303; KOLLER, Das ›Königreich‹, hier speziell S. 20–24; UNGERN-STERNBERG, Cäsar; SCHLOTHEUBER, Das *Privilegium maius*; SCHLOTHEUBER, Die Rolle; LINDNER, Theatrum, S. 187–192;

Einen zweiten Forschungsschwerpunkt, bei dem die fürstliche Selbstdarstellung Rudolfs IV. eingehender in den Blick genommen wurde, bilden jene Arbeiten, die sich mit seinen beiden bedeutendsten und – zumindest in ihren Nachfolgeinstitutionen bis heute bestehenden – Stiftungen befassen: der Wiener Universität und dem Allerheiligenkapitel des Wiener Stephansdomes.⁴³

Speziell die Stephanskirche war im Hinblick auf die Repräsentation des jungen Habsburgers jedoch nicht nur durch die an ihr errichtete geistliche Institution von Interesse, sondern insbesondere auch aufgrund der baulichen und anderen kunsthistorisch bedeutsamen Überreste, die sich aus seiner Zeit erhalten haben – zu nennen wären unter anderem die zahlreichen Fürstenstatuen, das Fürstengrab, das berühmte ›Porträt‹ Rudolfs oder die verschiedenen Goldschmiedearbeiten. Die Kirche bildet damit quasi den Mittelpunkt der umfangreicheren kunsthistorischen Literatur, die sich mit den Artefakten aus der Zeit Rudolfs IV. befasst.⁴⁴

HOHENSEE, Herrschertreffen, S. 645–654; KEUPP, Die Wahl, S. 154–156; PELTZER, Personae publice, S. 175–180; PELTZER, Der Rang, S. 399–419; SCHNEIDMÜLLER, Hoch zu Ross; DERS., Rang, S. 151–152; daneben siehe etwa auch die älteren Arbeiten von BERCHTOLD, Die Landeshoheit; STEINHERZ, Karl IV. Außer dem Privilegium maius sind auch noch die Ansprüche Rudolfs IV. auf ein schwäbisch-elsässisches Herzogtum und seine Forderung nach dem Titel eines obersten Reichsjägermeisters von Interesse. Zum schwäbisch-elsässischen Herzogtum siehe speziell MAURER, Karl IV.; NIEDERSTÄTTER, Princeps Suevie; HOFACKER, Die schwäbischen Reichslandvogteien, S. 245–262; kurz auch SAUTER, Fürstliche Herrschaftsrepräsentation, S. 206–213; etwas ausführlicher die entsprechenden Passagen bei BAUM, Rudolf; zur Würde des obersten Jägermeisters vgl. insbesondere STEINMANN, Die älteste Zeremonie; RAUCH, Die Kärntner Herzogseinsetzung; NEUMANN, Wirklichkeit.

- 43 Von besonderem Wert für das Thema sind hier etwa die Arbeiten von GRASS, Königskirche, hier speziell die Beiträge, S. 234–320; GRASS, Der Wiener Dom; FLIEDER, Stephansdom; KOHN, Stadtpfarrkirche. Darüber hinaus siehe vor allem auch die Beiträge im Ausstellungskatalog von KASSAL-MIKULA – POHANKA, 850 Jahre St. Stephan. Den Wiener Stephansdom in seiner symbolischen Bedeutung für Wien und Österreich behandelt BRUCKMÜLLER, Stephansdom. Von besonderem Interesse sind überdies die Arbeiten zur Baugeschichte von St. Stephan. Die älteren Forschungsergebnisse sowie die diesbezügliche Literatur finden sich bei FEUCHTMÜLLER, Der Wiener Stephansdom, und BRUCHER, Pfarrkirche St. Stephan. Zu einer ganz neuen Interpretation der Baugeschichte kam vor Kurzem BÖKER, Der Wiener Stephansdom; ebenso BÖKER, Veitsdom. Infolgedessen wurde die Diskussion um die Baugeschichte von St. Stephans neu entfacht. Ein erstes Ergebnis davon ist der Band ›Der Dombau von St. Stephan‹. Zur Universität siehe insbesondere REXROTH, Universitätsstiftungen; DERS., Planskizze; WAGNER, Universitätsstift; UBL, Die Universität; DERS., Anspruch; DERS., Die Stellung; UIBLEIN, Beiträge; DERS., Die österreichischen Landesfürsten; DERS., Die Universität; MÜHLBERGER – NIEDERKORN, Die Universität.
- 44 Einen Überblick zur Kunst der rudolfinischen Zeit vermag der entsprechende Band der österreichischen Kunstgeschichte zu bieten (BRUCHER, Gotik); darüber hinaus siehe v. a. FEUCHTMÜLLER, Die ›Imitatio‹; DERS., Herzog Rudolf; KOSEGARTEN, Plastik am Wie-